

Hesse zwischen Mördern

Der folgende Deutungsversuch behandelt eine Aufzeichnung in Hermann Hesses *'Traumtagebuch der Psychoanalyse 1917/1918'*, veröffentlicht in Hermann Hesse: *'Traumgeschenk'*. Frankfurt/M. 1996, S.49 bis 227. Die Kenntnis der Eintragung vom 18. Februar 1918, S. 168-173, wird vorausgesetzt.

Am 18. Februar 1918 hat Hesse einen "furchtbaren Traum" (168). Er muss auf Leben und Tod mit einem Verbrecher, einem gewaltigen Schlossherrn, ringen. Er tötet ihn. Ein Freund ist bei ihm, bleibt aber stumm und tut nichts. Dann kommt "ein riesiger bärtiger Kerl in alter Tracht". Er trägt ein Instrument, halb Harfe, halb rotierende Sense. "Der Mann lächelte und war sehr ruhig, seiner Kraft und des Sieges sicher" (170). Hesse kämpft mit ihm, aber der "furchtbare Mann" regt sich nicht auf, wehrt sich nicht, beginnt sogar zu sprechen oder zu singen. Er setzt sich in aller Ruhe auf einen niedrigen Stuhl, stimmt sein Instrument. Eine amazonenartige Frau mit einem kleinen Wildschwein kommt herein. Das Schweinchen rempelt den Riesen an, worauf der brummend verschwindet.

Den Schlossherrn assoziiert Hesse mit seinem Chef im Amt, dem Prof. Woltereck, mit dem er in einem anderen Traum Streit hatte. "Schrecklich war im Traum die Stärke des Hesses gegen mich", schreibt Hesse (171). Das erinnert an seine Aufzeichnung vom 25. Januar, wo er träumend über Militär und Krieg schimpft und sich äußerst elend fühlt "in dieser Luft von völliger Vereinsamung und Exponiertheit, ich hatte alle gegen mich. ... Ich spürte, daß die Soldaten und gar die Offiziere hier alles beherrschten und tyrannisierten" (163f.). Mit „wachsendem Entsetzen“ wird ihm bewusst, dass er „hier“ (das heißt in seinem halb-militärischen Amt) nicht länger bleiben könne, „da meine Gesinnungen mich bald verraten und mir höchst gefährlich werden würden“ (163). Es sind seine kriegs- und monarchiefeindlichen Gesinnungen, seine Hoffnungen auf einen gesellschaftlichen und kulturellen Umsturz, die ihn mit Gusto Gräser verbinden. Die hat er in seinem Demian-Roman bereits niedergelegt aber noch nicht veröffentlicht. Er lebt ein Dasein im Inkognito, als Maulwurf in der Festung seiner Feinde.

Deren Befehlshaber ist der Tyrann im Traum vom 18. Februar. Er ist ein "Machthaber" (168). In seinem Schloss werden Menschen ermordet. Der Schlossherr symbolisiert also ohne Zweifel die

politische Macht und militaristische Gesinnung, der Hesse im seinem Berner Amt und in der Öffentlichkeit ausgesetzt ist. Er fühlt sich bedroht. Oft hat er in dieser Zeit "ein Gefühl von machtloser Empörung gegen Gesandtschaft, Staat und Krieg" (131).

Im Januartraum sucht Hesse Schutz bei einem Freund. Der ist frisch, selbstbewußt, ruhig und lustig. Er braucht einen solchen Helfer gegen die übermütigen Offiziere. Dieser Freund ist im Februartraum zwar auch da, aber er tut nichts, hilft ihm nicht.

Schon möglich, dass Hesse zu dieser Zeit von Gusto Gräser¹ enttäuscht war, der nicht zu den politischen Tageskämpfen Stellung bezog und in diesem Sinne stumm blieb. In *'Zarathustras Wiederkehr'* wird eben dies dem neuen Gräser-Zarathustra von seinen Jüngern zum Vorwurf gemacht: dass er nichts tue, dass er angesichts der politischen Umwälzungen stumm bleibe. "Wie konnte er lächeln und Vergnügen haben, wo sein Vaterland besiegt und in Zerrüttung war?" (GW X, 469). Dieser neue Zarathustra will aber kein politischer Volksredner sein sondern die Menschen zu sich selbst führen.

In dem bärtigen Riesen in alter Tracht werden wir ein zweites Nachbild von Gräser zu sehen haben. Nicht nur äußerlich erinnert er an den großgewachsenen Siebenbürger und seine eigenartige Gewandung. Der Riese ist offenbar ein Dichter, er trägt eine Harfe, aber eine solche, die zugleich eine scharfe Waffe ist.

Halb war es eine Harfe, halb eine moderne Maschine mit tausenden Flügeln aus Stahl, die sich oben drehten und einen niedermähen sollten. (169f.)

Sein Wort ist verlockend aber auch schneidend, möglicherweise sogar tödlich, dabei bleibt er selbst ruhig, lächelt, lässt sich auf keinen Kampf ein. Er singt sogar. Aber wenn ihm ein Schwein ans Bein pinkelt, fühlt er sich in seiner Würde gekränkt und geht stolz von dannen.

¹ Zur Vorgeschichte: Hesse hatte 1907 kurzzeitig mit dem Einsiedler Gräser in einer Felsennische in den Wäldern hinter Ascona zusammengelebt. Nach diesem Experiment, seinem "Noviziat" in der Schule des Freundes, war er ins bürgerliche Leben zurückgekehrt. Als er 1916 wegen seiner Haltung zum Krieg zunehmend Angriffen der Presse ausgesetzt war, fand er bei dem Kriegsdienstverweigerer Gräser erneut Zuflucht, Halt und Bestärkung. In seinem Roman 'Demian' hat er ihrer Freundschaft ein Denkmal gesetzt. Gräser war ihm zum Demian-Daimonion, zum "Freund und Führer" geworden. Ein Seelenführer allerdings, der Hesse herausrief aus Amt und bürgerlicher Stellung, ihm eben deshalb in seinem Konflikt mit Amt und Stellung nicht helfen konnte. Gräser forderte ein Entweder-Oder, Hesse versuchte ein Sowohl-Als auch.

Die Charakterisierung dieses bärtigen Riesen erinnert stark an Gusto Gräser. Es ist zufällig ein Begebnis ähnlicher Art von ihm überliefert, wo Landsleute aus Siebenbürgen ihn ganz harmlos frozzeln, worauf er sofort aufsteht und weggeht. Er ließ sich nicht ans Bein pinkeln, hielt den Pöbel auf Abstand. Er hielt auch Hesse gegenüber auf Distanz, worunter dieser offensichtlich litt.

Ich denke also, in diesem Traum könnte ein doppeltes Gräserbild enthalten sein, seine widersprüchlichen Erscheinungsweisen auf zwei Personen verteilt. Einmal ist er ein Freund, der stumm ist, der zwar da ist aber nicht eingreift. Zum andern ist er einer, der spricht, aber in einer Weise, die vom Träumer als poetisch aber auch als grausam, als potenziell mörderisch empfunden wird. Zugleich verhält sich dieser Riese extrem friedlich, dabei würdevoll und stolz. Auf Schweinereien lässt er sich nicht ein. Er bekämpft sie auch nicht. Er geht ihnen aus dem Wege und verhält sich insofern ebenso "passiv" wie der stumme Freund. Es ist die Art des taoistischen Weisen, die Hesse zu schaffen macht: dass da einer nicht Härte gegen das Harte setzt sondern weich und beweglich unter ihm wegtaucht. Und doch auf eine schwer zu fassende Weise unbeugsam ist, ja selbstsicher und kämpferisch. Dass eine tödliche Verlockung von ihm ausgeht, eine Versehrung aus seinem Singen. Hesse muss sich vor ihm retten. Der singende und zugleich sendende „furchtbare Mann“ (170), der „Riese mit seiner Todesharfe“ (171) könnte wiederkommen, und deshalb muss er auf eine märchenhafte Lösung hoffen, auf ein Wunder oder eine Erleuchtung. In diesem Stadium wacht der Träumer auf (170).

Die Traumsituation entspricht Hesses Lebenssituation. Er fühlt sich bedroht und ist es wegen seiner politischen Haltung tatsächlich. Der Schlossherr und verbrecherische Machthaber wird mit dem Komponisten Volkmar Andreae identifiziert. Der ist zwar sein Freund, aber zugleich ein Angepasster. Hesse unterscheidet in seinem Tagebuch durchgehend zwischen den Angepassten und den Verweigerern oder Rebellen. Andreae ist angepasst, seine Frau ist angepasst, Woltereck und C. G. Jung sind angepasst. ("Zur Uniform fällt mir Dr. Jung in seiner Arzttuniform ein, die ja ein Bild der Angepaßtheit ist. Im Traum trug er seine Uniform zu Recht"; S. 99.) Alle sind sie seine Freunde oder hoch geachtete Bekannte; sie stehen aber auf der anderen Seite. Hesse kann in seiner Lage gar nicht anders: im Jahre

1918 muss er die Scheidelinien neu ziehen. Für den politischen Dissidenten ist jetzt jeder Angepasste ein potenzieller Feind, ein potenzieller Mörder.

So ist auch Andreae zwar ein alter Freund und Hesse war sehr oft sein Gast gewesen, aber nur, "bis der Krieg und die Änderung meiner Lebensweise das unterbrach" (171). Frau Andreae, zart und mädchenhaft, aus konservativer Familie stammend, wird in seinem Traum zur Hexe. Sie sucht den Träumer mit ihren langen, harten Händen zu erdrosseln, mit Händen, die ihn an diejenigen seines Therapeuten Lang erinnern – der ebenfalls ein Angepasster ist. Hesse droht zu ersticken in der Atmosphäre eines bürgerlich braven, konservativen Patriotismus.

Wenig später schon, im selben Monat noch, hören die Sitzungen bei Lang auf; Hesse findet in Johannes Nohl, einem ehemaligen Anarchisten und Monteveritaner, einen neuen Therapeuten. Die Sitzung vom 17. Februar 1918 war die erste mit Lang nach monatelanger Pause und möglicherweise zugleich die letzte für lange Zeit. Hesses Abwendung von den autoritätshörigen oder Autorität verkörpernden Arrivierten fällt in eins mit seiner Zuwendung zu dem autoritätsfeindlichen Außenseiter Nohl. Dieser Wechsel hat seine innere Logik. Logisch ebenso zwingend ist, dass Hesse in seiner politischen und menschlichen Vereinsamung sich von dem unangepassten aller Unangepassten, von Gusto Gräser, angezogen fühlt.

Das schließt nicht aus, dass er Gräser zugleich fürchtete und zeitweilig auch hasste. So weit wie Gräser wollte er nun keinesfalls gehen, zum völligen Bruch mit der Bürgerwelt wollte er es nicht kommen lassen. Auch dieser Friedliche war mörderisch. Er spielte auf seiner "Todesharfe" (171) das Lied vom Tod der bürgerlichen Existenz.

So kommt es, dass Hesse in diesem Traum – und in der Realität des Jahres 1918 – zwischen zwei Mördern steht, dem Mörder, der Militär und Macht verkörpert, und den er immerhin töten kann, und jenem anderen Mörder, der durch heroischen Gesang seine Opfer anlockt und tötet. Das Opfer wird von der klingenden Saite angezogen, „die ihm dann mit ihren Schwingungen den Hals abschneidet“ (170). Ein treffendes Bild für die „tödliche“ Entscheidung fordernde Spruchdichtung Gusto Gräsers! Für prophetische Dichtung überhaupt, für

ihre magische Anziehungskraft und ihre alle bürgerliche Existenzmöglichkeit zerstörenden Folgen.

Mit diesem furchtbaren und zugleich freundlichen Mann kann er nicht kämpfen. Der lässt sich ziehen und zerren, lächelt siegessicher, beginnt zu singen. Lässt sich mitten im Saal auf einem Stuhl nieder, stimmt in aller Ruhe sein Instrument. „Es war wie in der Halle eines sagenhaften Schlosses“ (170). Sagenhaft: Hesses Riese nähert sich der archetypischen Gestalt eines Barbarossa im Kyffhäuser, eines singenden Orpheus, eines Weisen im Berg. Goethes Harfner schwingt mit. Aber dieser Harfner singt keine liebliche Weise, er singt das Lied vom bürgerlichen Tod, vom Ego-Tod. Vor ihm kann ihn nur ein Wunder retten.

"Ich wußte, dass es eine märchenhafte Lösung geben müsse ... und besann mich heftig darauf. Darüber erwachte ich." (170)

Quelle: *Hermann Hesse: Traumgeschenk. Betrachtungen, Tagebücher, Erzählungen und Gedichte über das Träumen.* Herausgegeben von Volker Michels. Frankfurt am Main 1996.